



© Amira Ouardalitou

„Englischer Sprachkontakt in den luxemburgischen Sprachinseln im Mittleren Westen der USA“, so lautet der etwas abenteuerlich klingende Titel der Masterarbeit der 29-jährigen Amira Ouardalitou, die zur Zeit als Luxemburgischlehrerin am Nationalen Spracheninstitut arbeitet. Diese Diplomarbeit ist eine Studie über die luxemburgische Sprachsituation in den USA. Befragt wurden insgesamt 32 Personen aus den Staaten Wisconsin, Illinois und Iowa. Bei 28 Kandidaten wanderten die Vorfahren bereits im 19. Jahrhundert aus, vier Personen emigrierten erst im 20. Jahrhundert.

Forschungsarbeit in mehreren Etappen

Das Interview sollte ganz in luxemburgischer Sprache abgehalten werden, doch die befragten Personen taten sich schwer damit, Amira Ouardalitou zu verstehen, was sich durch die Veränderung des Luxemburgischen und die Aufnahme vieler französischer Begriffe in die Sprache seit dem 19. Jahrhundert erklären lässt. So musste sie auf das Englische ausweichen. Die erste Etappe bestand darin, dass sich Fragesteller und Befragte näher kennen lernten. Die zweite verlangte eine Erzählung auf Luxemburgisch über alltägliche Dinge wie Beruf, Schule, Freizeit, Kindheit, Haushalt oder Kirche. Während der dritten Etappe verlas Amira Ouardalitou insgesamt 36 auf Englisch formulierte Sätze, die von den Interviewten auf Luxemburgisch übersetzt wurden. Etappe Nummer vier begreift die Sprachbiografien der 32 befragten US-Luxemburger. War Luxemburgisch ihre einzige Muttersprache? Wie viel Luxemburgisch wurde oder wird noch gesprochen und bei welchen Gelegenheiten? Zum Schluss stellte die Sprachforscherin demographische Daten der befragten Personen und ihrer Vorfahren zusammen, unter anderem Geburtsdatum und -ort, Herkunft, Auswanderung vor oder nach 1839 und vieles mehr. Zu ihrem Bedauern musste Amira Ouardalitou während ihrer Forschungsarbeit feststellen, dass die meisten der befragten Personen nicht mehr genau wussten, aus welchen luxemburgischen Dörfern ihre Vorfahren stammten.

Vermischung zweier Sprachen

Die Schlussfolgerungen der an den Universitäten Bielefeld, Freiburg und Wien getätigten Forschungsarbeiten sind äußerst interessant. Unter anderem stellte Amira Ouardalitou fest, dass der englische Sprachkontakt sehr wohl zustande kam und die luxemburgische sich regelrecht mit der englischen Sprache vermischt hat. Den Satz „You look good today“ übersetzte die Hälfte der Interviewpartner etwa mit „Du kucks gutt haut“. Eine weitere Schlussfolgerung betrifft die Konjugation. Englische Verben werden mit einer luxemburgischen Flexion versehen. Als Beispiel zitiert Amira einen Sprecher, „Do si mer heiranner gemoved.“ U. a. stellte die Forscherin fest, dass es auch zu einer Vermischung mit deutschen Sprachinseln des „Pennsylvania Dutch“ kam. Das luxemburgische Verb „gläichen“ steht bei uns für „sich ähneln“. Die Interviewpartner gaben dem Verb „gläichen“ indes eine neue Bedeutung im Luxemburgischen, nämlich „mögen, gern haben“. Die Erklärung hierfür findet sich in der Herkunft des Wortes. Auf Nordniederdeutsch heißt „mögen“ nämlich *glicen*, auf Ostwestfälisch *gluiken*. Die Ähnlichkeit beider Verben liegt demnach auf der Hand. So übersetzte eine Person „Ich habe Hunde nie gemocht“ mit „Ech hunn ni Hënn geglach“. Auch stellte Amira Ouardalitou fest, dass englische Begriffe den Weg ins Luxemburgische aus der einfachen Ursache fanden, weil es zur Zeit der Auswanderung bestimmte Begriffe noch nicht gab. Als Beispiel hierfür sei eine Spülmaschine genannt. Erstaunlicherweise konnte keiner der Befragten etwas mit dem Begriff „Igel“ oder „Kéisécker“ anfangen. Die Erklärung: In Nordamerika gibt es keine Igel.

Zukunftsprojekte

Die junge Lehrerin, deren Wurzeln väterlicherseits tunesisch und mütterlicherseits luxemburgisch sind, forschte zwischen 2007 und 2012 für ihre Bachelor- und Masterarbeiten in Germanistik und deutscher Linguistik. Abgeschlossen hat sie ihre Arbeit noch nicht. Sobald ihre knapp bemessene Zeit es

ihr erlaubt – zur Zeit macht sie neben ihrem Vollzeitjob im *JNL* einen Master in der Luxemburgistik an der hiesigen Universität – beabsichtigt sie, ihre Forschungsergebnisse in Buchform zu publizieren. Über selbiges Thema referiert sie gelegentlich im In- und Ausland. Ihre Arbeit soll allerdings nicht nur Linguisten zugänglich sein, sondern sich an ein möglichst breites Publikum wenden.

Sich selber beschreibt sie als atypische Forscherin: „Ich bin nicht das graue Mäuschen, das tagelang in Bibliotheken hockt und keine Ahnung vom richtigen Leben hat. Ich bin sehr vielseitig und habe einfach Spass an der Soziolinguistik“. Finanziert hat Amira Ouardalitou ihre Recherchen übrigens integral aus Eigenmitteln, was für die ehemalige Studentin alles andere als einfach war. Die Verwirklichung der Forschungsarbeit erforderte unter anderem einen einmonatigen Aufenthalt in den USA. Mit Respekt spricht sie von ihrem ehemaligen Universitätsprofessor Dr. Jan Wirrer, der sie dazu motivierte, Recherchen über die Entwicklung der luxemburgischen Sprache bei Emigranten in den USA zu tätigen und ihr immer helfend zur Seite stand.

„Eigentlich sind neben vielen anderen interessanten Menschen maßgeblich mein ehemaliger Lyzeumsdeutschlehrer Paul Even und Prof. Dr. Jan Wirrer an meinem Lebensweg beteiligt.“ Zum Schluss unseres sehr interessanten Gesprächs bedauert Amira Ouardalitou, dass die luxemburgische Sprache bei unseren „Verwandten“ in den USA trotz aller von Vereinigungen und kulturellen Institutionen wie der „Luxembourg American Cultural Society“ gemachten Anstrengungen nach und nach ausstirbt, weil sie nicht mehr tagtäglich gesprochen und bei der jungen Generation quasi nicht mehr bekannt ist. Eine ähnliche Entwicklung ist übrigens bei den Siebenbürger Sachsen in Rumänien festzustellen, deren Sprache nur noch wenige Gemeinsamkeiten mit dem Luxemburgischen hat.

Henri Fischbach

Sprachforscherin Amira Ouardalitou

